

Auf dem Friedhof der Illusionen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Weg ist weg!“ Mir begann der Mensch auf die Nerven zu gehen. „Ihre Schlussfolgerung ist nicht richtig. Wenn ich meinem Freunde Geld pumpe, das heißt, Geld leihe, ist es zwar auch weg und doch nicht gestohlen. Aber wenn ein Auto weg ist, dann ist es gestohlen, sofern ich es nicht ausgeliehen habe. Und wegen der Farbe: Schreiben Sie: blaugrün, oder grünblau, oder besser: halb himmelblau, halb grünspan mit gelben Streifen.“

Der Mann war noch lange nicht befriedigt. „Wenn es weg ist, dann ist es gestohlen. Aber wenn wir es wiederfinden, dann war es nur geliehen. Wenn der Dieb sagt, er hätte die Absicht gehabt, es Ihnen wieder zu bringen, dann ist der Dieb kein Dieb. Ist er oben blau?“

„Wer? Der Dieb?“

„Der Wagen natürlich. Ist er oben blau oder unten oder umgekehrt oder mehr grün, oder wie?“

Der Mensch wurde aufgeregt.

„O“, sagte ich verwirrt, „oben so unten wie grün so geliehen, gestohlen wie blau. Auf Wiedersehen. Und gelb abgesetzt.“

Ich ging. Nie mehr werde ich zur Polizei gehen, oder man holt mich dann.

Ich habe mein blaues Auto mit dem Schuß ins Grüne oder umgekehrt nie mehr gesehen.

Und doch habe ich es wieder.

Man hat es gefunden. Es hat drei Tage und drei Nächte auf der Straße gestanden. Im schönsten Frühjahrsregen. Das fiel den Leuten auf und sie meldeten das verlassene Auto.

Nun ist der Dieb kein Dieb, und einen Dieb, der kein Dieb ist, kann man polizeilich nicht verfolgen, geschweige denn gerichtlich belangen. Ja, wenn er am Auto etwas herausgeschraubt hätte oder aus ihm etwas entwendet. Aber nichts davon hat er getan. Nicht einmal an der Flasche Wein hat er sich vergrißt. Nur die gute Wurst ist nicht mehr ganz frisch. Sie hat so einen komischen Geschmack. Aber das liegt an der Wurst und nicht am Dieb.

Und das Auto selbst ist nicht mehr dasselbe. Wegen des Regens. Es hat so eine komische, verschnupfte Farbe bekommen. Und der Motor knallt ärger denn früher.

Gestern habe ich den Dieb — pardon — den Leihar erwischt.

Raten Sie einmal, wer das war?

Ich selbst!

Da kann man wirklich nicht von einem Dieb reden; denn ich bin bloß Leihar des Wagens, weil ich noch nicht alle Raten bezahlt habe.

Und wie das gekommen ist?

Bitte, keine falschen Mutmaßungen von wegen des Neuburgers! Nein! Ich bin im Mietkauf die hintere Treppe hinaufgestiegen und auf der Nebenstraße herausgekommen!

Mein Auto stand gemütlich auf der anderen Straße. Es stände heute noch dort, wenn sich die Leute seiner nicht erbarmt hätten. Aber heute würde man es gar nicht mehr erkennen; denn die letzte Nacht hat es mit vollen Zubern aus den Wolken gegossen!

Auf dem Friedhof der Illusionen

Fährt man von Johannesburg, dem südafrikanischen Zentrum, westwärts, gelangt man nach etwa 200 km Fahrt nach Bichtenburg, und von dort nach kurzer Zeit nach Bakerville, dem Friedhof der Illusionen der Diamantengräber. —

Um mich ein leicht hügeliges Land, und vor mir eine Stadt aus Wellblech, alten Benzinkanen, Sackbüchern, einer Stadt 100 %iger Primitivität und Armut, wo der Geschäftstod durch die Gassen schleicht, wo die Hoffnungslosigkeit aus allen Fensterröhren schreit, und wo die Prostitution noch das beste Geschäft ist. —

Diese Stadt, der Traum und die Illusion vieler Tausende von gestern, träumt sich heute langsam in den Todeschlaf hinein, sonnt sich noch ein wenig im Ruhme seiner Vergangenheit, um dann endgültig in die Tausende von offenen Gräbern begrabener Hoffnungen einzusteigen.

In früheren Tagen war Bakerville das Zentrum der freien Diamantensucher. Reich waren die Felder, und hoch der Preis der Diamanten. Ab und zu konnte noch einer durch einen glücklichen Fund reich werden, aber auch nur ab und zu. Tausende gruben und wühlten auch in dieser „guten Zeit“ mit viel Hoffnung und wenig Erfolg in der blauen Erde, wühlten immer tiefer in die Erde, warfen Abraumberge auf, und unermüdlich quickten die primitiven Fußgänger, unablässig kam ein Kübel blauer Erde um den andern ans Tageslicht, und nimmermüde wühlten schwierige Hände durch die Erde auf der Suche nach dem glitzernden, so heiß begehrten Stein, dem Diamanten.

Immer mehr Diamanten wurden gefunden, immer mehr Leute gingen auf die Diamantensuche. Es wurden die Diamantenfelder am Fort Kolloth an der Alexanderbay entdeckt, wo man die Diamanten tatsächlich nur so auf dem Feld zusammenlesen kann, und das die Regierung sich gleich sicherte, es kam

das Jahr 1928, wo für 320 Millionen Franken Diamanten ausgebeutet wurden, wovon allein 220 Millionen Franken auf den Regierungsfeldern von Fort Kolloth. Dann kam der Todesstoß für die Diamantenindustrie, es kam die gewaltige Katastrophe, die 10,000 Diamantengräber brotlos machte, wo über $\frac{3}{4}$ aller Diamantenschleifereien eingingen, wo der Preis für 1 Karat Diamant von 114 Franken auf 22 Franken stürzte, wo es überhaupt nicht mehr rentabel war, selbst in reichen Gebieten Diamanten zu suchen. Hier endete auch der Ruhm von Bakerville, von dem Zeitpunkt an ist es nur noch ein langsam absterbender Körper. —

Tausende verließen Bakerville, überall die aufgerissene Erde zurücklassend, allmählich leerten sich die Gassen, immer mehr verfielen die provisorischen Blechhütten, nur die Unentwegten, die Alten und chronischen Diamantensucher blieben, die, die trotz aller Hoffnungslosigkeit hoffnungslos weiter diggen, weiter wühlen, weiter graben, und dabei ein primitives Leben führen, oft nicht das beständig, um den Hunger zu stillen. Wandert man durch die blecherne Trostlosigkeit, fühlt man den kalten Grabeshauch im Nacken. Nur hin und wieder finde ich vor so einer Blechbaracke ein paar blühende Blumen oder einen kleinen, grünen Garten, gleich einem Lichtstrahl in dieser geistigen Dunkelheit. —

Die Regierung fürchtet eine neue Ueberproduktion von Diamanten. Doch die Regierung hat die Gewalt, macht die Gesetze, und das neue Gesetz, das die Bearbeitung neuer Diamantenfelder durch die freien Diamantensucher verbietet, schneidet dem Diamantensucher langsam, aber sicher, die Kehle ab. — Wo soll der Diamantensucher Diamanten finden, wo nichts zu finden ist, wo seit Jahrzehnten alles durchwühlt wurde? Und dennoch, er kann nicht mehr davon ablassen, er sucht weiter und weiter, bis er sicherlich das eine findet — den Tod. —